

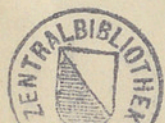
# Abdankungsrede und Predigt

gehalten  
bei der Bestattung und  
zum Gedächtnis des  
sel. Herrn Pfarrers  
**Salomon Gut**  
von Enge

Samstag den 4. Oktober und  
Sonntag den 5. Oktober 1913  
in der Kirche Enge  
von J. Ganz, Pfarrer

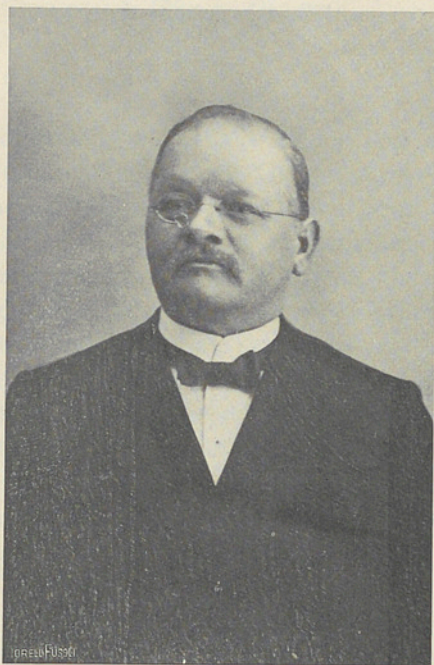


Auf Beschluss der Kirchenpflege Enge gedruckt.



G 986  
Pr. Branel





Pfarrer • Salomon Gut



# Abdankungsrede

gehalten bei der Bestattung des sel. Herrn Pfarrer

Salomon Gut

von Enge

Samstag, den 4. Oktober 1913, in der Kirche Enge  
von J. Ganz, Pfarrer.



„Ich bin dessen gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn!“ So hat einst der Apostel Paulus an die Christengemeinde zu Rom geschrieben. Es ist sein grosses Glaubensbekenntnis gewesen. Auf diesen Grund hat er sein eigenes Leben aufgebaut, und von diesem hat er gesagt, dass es der einzige sei, auf den wir bauen können, wenn wir auf Felsengrund bauen wollen. Er hat auch Recht damit. Wohl dem, der darauf hört, er hat daran einen unerschöpflichen Quell der Kraft und des Trostes.

Auch in dieser Stunde möchte ich darum an jene Apostelworte erinnern. Sie ist für uns alle von einer unaussprechlichen Traurigkeit. Wir geben einem Manne das letzte Geleite, der noch vor Kurzem gesund und frisch unter uns weilte, und von dem alle, die ihn sahen, glaubten, dass ihm noch eine lange Lebensdauer beschieden sei. War er doch von stattlicher und kraftvoller Gestalt, und schien doch seine Erscheinung von einer fast unzerstörbaren Gesundheit Zeugnis abzulegen! Und nun liegt er im Sarge, nun ist er in sein freundliches Pfarrhaus, aus dem er vor wenigen Wochen schied, um für einen scheinbar leichten Anfall von einer Krankheit, die ihn früher schon einmal heimgesucht hatte, Heilung zu suchen, ge-

stern abend als Leiche zurückgebracht worden, nun wird er bald draussen auf dem Maneggfriedhof, wo so manches ruht, dem er den letzten Nachruf gehalten hat, selber den letzten Schlaf schlummern. Niemand, der ihn gekannt hat, konnte die Kunde von seinem Hinschiede vernehmen, ohne im Innersten erschüttert zu werden. Wie gering ist doch des Menschen Kraft, wie schutzlos ist er dem Walten der zerstörenden Mächte preisgegeben, wie wahr ist doch heute noch das Psalmwort: Die Tage des Menschen sind wie das Gras, wie eine Blume so blühet er, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Noch einmal blicken wir auf sein Leben zurück. Salomon Gut wurde am 20. Januar 1863 als der Sohn schlichter Bauersleute in Schlattingen, Kt. Thurgau, geboren. Er war ihr erstes Kind, nach ihm folgten noch fünf andere Geschwister, vier Brüder und eine Schwester, mit denen er zeitlebens in treuer Liebe verbunden geblieben ist, und die ihm heute mit tiefem Schmerze das letzte Geleite geben. Er hat eine schöne Jugendzeit gehabt und immer mit herzlicher Dankbarkeit an sie zurückgedacht. Früh schon ist er zur Arbeit angehalten worden, wie dies mit den Kindern unsrer Bauernfamilien der Fall zu sein pflegt. Aber sie ist ihm zum Gewinn geworden; denn damals hat er sich das Bedürfnis, unausgesetzt tätig zu sein, und die Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten angeeignet, die ihn auch später noch ausgezeichnet haben. Die Arbeit auf dem Lande war ihm auch lieb. Noch als Student hat er in den Ferien in Feld und Wiese fleissig mitgeholfen, und so konnte es denn vorkommen, dass ein Basler Professor der Theologie, der in die Gegend kam, seinen Schüler hinter dem Pfluge antraf. In der Familie herrschte Eintracht und Friede und gemeinsam wurde getragen, was der Gang der Dinge mit sich brachte. Das blieb so bis zum heutigen Tage. Noch leben Vater und Mutter. Vor einem Jahre feierten sie im Kreise der Kinder und Enkel ihre goldene Hochzeit, und der älteste Sohn hat ihnen im

Namen der ganzen Familie tiefbewegt ihren Dank und ihre Glückwünsche entgegengebracht. Er und sie ahnten nicht, dass sein Mund ein Jahr später für immer verstummt sein werde und dass sie ihm das letzte Geleite geben müssten.

Der Entschlafene besuchte die Primarschule seiner Heimat und von 1875—79 die Sekundarschule in Diessenhofen. Da er sich zum Studium entschloss, so siedelte er nach Frauenfeld über, wo er das Gymnasium bezog und nach wohlvollbrachter Schulzeit im Frühjahr 1883 das Maturitätsexamen bestand. Seine theologischen Studien machte er als fleissiger und doch auch wieder lebensfroher Student von 1883—85 in Basel und 1885—1887 in Göttingen und Zürich. Den tiefsten Eindruck empfing er von Albrecht Ritschl in Göttingen. Sein Lebtage ist er der vermittelnden Richtung, die er dort eingeschlagen hat, treu geblieben. Ein einseitiger Parteimann war er nie. Er anerkannte jede redliche Arbeit im Dienste der Kirche und des Volkes, mochte sie auf der einen oder andern Seite getan werden. So hatte er denn auch treue Freunde in beiden Lagern, die seine ganze Art hochschätzten und ihm bis zur letzten Stunde ihre Liebe bewahrten.

Nachdem er im Jahre 1887 sein Staatsexamen wohl bestanden hatte, kam er als Pfarrer nach dem idyllisch gelegenen Wagenhausen bei Stein am Rhein, wo er drei schöne Jahre verbrachte, die ersten im Amte und zwar mit all jener Begeisterung, die nur ein junger Pfarrer in dasselbe mitbringen kann. Noch heute bewahrt man ihm dort ein freundliches Andenken. Man war aber unterdessen auch anderswo auf den tüchtigen jungen Pfarrer aufmerksam geworden, und so erfolgte im Jahre 1890 seine Berufung nach der Gemeinde Dürnten im zürcherischen Oberlande, wo Herr Kirchenratspräsident Dr. Scheller von seinem Amte zurückgetreten war. Hier blieb er neun Jahre, vielleicht die schönsten seines Lebens. Im Jahre 1893 schloss er den Ehebund mit Marta Weilenmann, Tochter des sel. Herrn Notar Weilenmann in Grüningen, hier wurden ihm

seine beiden Töchter geboren, und hier ist ihm das ganze grosse Glück erblüht, das nur die Ehe uns schenken kann. Hier trat er aber auch in die weitere Oeffentlichkeit hinaus. Mit seinen Amtsgenossen stand er in einem sehr freundschaftlichen Verhältnis. Gerne besuchten sie das gastliche Pfarrhaus in Dürnten und jetzt noch gedenken sie wehmütig der frohen und ernsten Stunden, die sie dort zugebracht haben. Die Gemeinde übertrug ihm das Präsidium der Schul- und Armenpflege und damit ein reichliches Mass von Arbeit. Ganz besonders gerne widmete er sich jetzt schon der Schule, wie er es denn später auch in Zürich in grösserem Masstabe tun sollte. Mit ganzer Seele nahm er an den gemeinnützigen Bestrebungen im Bezirke Hinwil teil. Zudem besass er bis zu seinem Lebensende eine ganz besondere Gabe, mit den Leuten aus dem Volke umzugehen. Für jedermann hatte er ein freundliches Wort, oft mit viel Humor durchwirkt, und so erwarb er sich denn bald eine ausserordentliche Beliebtheit, nicht nur in der Gemeinde, sondern weit darüber hinaus. In den theologischen Kreisen machte er sich durch eine Reihe von Artikeln bekannt, welche er im Organ der Vermittlungspartei, im „Kirchenblatt“, veröffentlichte.

Im Jahre 1898 beschloss die Kirchgemeinde Enge-Leimbach die Errichtung einer zweiten Pfarrstelle, weil die Geschäftslast für einen Pfarrer allein zu gross geworden war, und die Wahl fiel, nachdem man lange und sorgfältig gesucht hatte, im Frühjahr 1899 einstimmig auf ihn. Sein Einzug zog sich aber bis in den Juni hinaus, da unterdessen den Ehegatten das zweite Töchterlein geschenkt worden war. In Enge wartete seiner ein gerütteltes Mass von Arbeit. Er kam gerade recht, um an der Einweihung der neuen Kirche in der Filiale Leimbach teilzunehmen, deren Bau eben vollendet worden, während die neue Kirche in Enge 1894 bezogen worden war. Vierzehn Jahre hat er noch an beiden Orten gewirkt, bis dann Krankheit und Tod kamen und seinem Wirken ein Ende machten. Er hat all seine Kraft an das Amt gesetzt. Für die Pfarrer von

Enge gibt es wenig Ruhe. Nur im Sommer, wenn die grossen Ferien kommen, dürfen sie für ein paar Wochen ausspannen, sonst sind sie das ganze Jahr unausgesetzt in Anspruch genommen. Einen freien Sonntag haben sie, die Sommerferien ausgenommen, nie, da sie, wenn sie nicht in Enge predigen, dafür es in Leimbach tun müssen. So ist es denn auch nicht möglich, dass sie einmal einen andern Amtsgenossen, ja, die Festnachmittage ausgenommen, auch nur einander predigen hören können. Es ist viel Unterricht zu erteilen, und besonders war dies in den Jahren der Fall, wo auch in Leimbach ein besonderer Confirmandenunterricht gegeben werden musste. Dazu kommen die Seelsorge und das Armenwesen. Der Entschlafene hat es von Anfang an mit seinen Pflichten sehr ernst genommen.

Ein besonderes Anliegen bildete für ihn der Jugendunterricht, den er in klarer und fesselnder Weise zu erteilen verstand. Seine Schüler und Schülerinnen hingen mit Liebe an ihm und haben ihm bis heute ihre Dankbarkeit bewahrt. Die Kunde von seinem raschen Hinschiede wird viele von ihnen, die weit in der Welt zerstreut sind, schmerzlich berühren, und viele sind heute hergekommen, um ihrem lieben, einstigen Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Er ist auch mit vielen in enger Verbindung geblieben und vereinigte sie von Zeit zu Zeit in seinen Konfirmandenversammlungen.

Seine Predigt war schlicht und einfach und allem Volke verständlich, mehr dem täglichen Leben und der vielgestaltigen Gegenwart zugewendet als den schweren und tiefgehenden Glaubensfragen. Dabei standen ihm oft originelle Bilder zu Gebote, die sich leicht dem Gedächtnis des Hörers einprägten. Sie waren der Ausdruck der Frömmigkeit, die ihm einst im Elternhaus war ins Herz gelegt worden: Bete und arbeite und sei deiner Verantwortlichkeit vor dem allwissenden Gott bewusst! So ablehnend er sich dem Sozialismus gegenüber verhielt, so gerne beschäftigte er sich mit Fragen der Volkswohlfahrt und der

Gemeinnützigkeit. Im Hilfsverein unsrer Gemeinde bekleidete er je das zweite Jahr das Präsidium und hatte hier Gelegenheit in die manigfachen Formen der Not hineinzusehen, welche die Grosstadt zeitigt und von denen man ja nicht meinen muss, dass sie nicht auch in der reichen Gemeinde Enge zu finden seien. Er hat da manche Anschauung, die er einst mitgebracht hatte, geändert. Unserer gemeinnützigen Gesellschaft hat er als Mitglied und langjähriger Vizepräsident grosse Dienste erwiesen. Als der Gedanke auftauchte, eine ähnliche Organisation für die jungen Männer zu schaffen, wie sie für die jungen Mädchen bereits bestand, und welche dazu dienen sollte, ihnen in der Fremde mit Rat und Tat zur Seite zu treten und sie vor den Gefahren des modernen Lebens hauptsächlich in den Grosstädten zu bewahren, griff er ihn mit Freuden auf und schuf die Sektion des Kantons Zürich, die nun eine so segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Was er auf diesem Gebiete geschaffen hat, wird ihn lange überleben. Seine Fürsorgetätigkeit für die Armen führte ihn zur Bekämpfung des Lotteriewesens, auf die er in den letzten Jahren viel Zeit und Arbeit verwendete.

Den eifrigen Schulmann berief das Volk bald in die Bezirksschulpflege, und dort hat er besonders dem Problem der siebenten und achten Klasse der Volksschule seine Aufmerksamkeit gewidmet und versucht, Wege zu weisen, wie die Organisation und der Unterricht fruchtbringender zu gestalten seien.

Regelmässig besuchte er auch die Versammlungen unseres Geistlichkeitskapitels, und gerne hörte man dort auf seine klaren und von reicher Erfahrung zeugenden Worte.

Eine seiner letzten Schöpfungen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens unsrer Gemeinde war die Einführung von Gesanggottesdiensten für Sonntagabende. Dass gleich der erste einen vollen Erfolg bedeutete, hat ihm grosse Freude bereitet.

Alle diese Arbeit blieb nicht ohne Einfluss auf seine Gesundheit. Schon vor acht Jahren befiel ihn eine schwere

Krankheit. Schlaflosigkeit, verbunden mit Gemüthsdepressionen, quälte ihn. Ueber fünf Vierteljahre dauerte der Zustand, und es war für ihn und seine Lebensgefährtin eine unsagbar trübe Zeit, bis er endlich unter der Behandlung von Herrn Professor Dubois in Bern, dem er sich dafür zu grossem Dank verpflichtet fühlte, wieder die Gesundheit erlangte. Mit frischer Kraft ging er an die Arbeit, und sie hielt auch bis diesen Sommer vor. Eine grosse Freude ist ihm da noch zu teil geworden. Mit seiner Lebensgefährtin durfte er das zwanzigjährige Jubiläum einer glücklichen Ehe feiern. Eine Reise nach Italien diente dazu, die bis nach Capri hinunter führte. Wie gerne hat er nachher davon gesprochen, und wie oft sind seine Gedanken nach dem sonnigen Süden zurückgegangen! Ach, sie hatten beide keine Ahnung davon, wie bald auf diese Sonne düstere Schatten fallen sollten! In den Sommerferien scheint er sich eine Erkältung zugezogen zu haben, und gleich nachher kehrte das alte Uebel wieder. Um ihm zur rechten Zeit vorzubeugen, verlangte er einige Wochen Urlaub, und wir schieden von einander in der Erwartung, dass wir uns bald gesund wiedersehen und dass er seine Arbeit in kurzer Zeit wieder werde aufnehmen können. Nichts deutete darauf hin, dass das Uebel so weit vorgeschritten sei, als es in der Tat war. Und nun ist der Tod über ihn gekommen.

Es ist schwer, den Eindruck zu beschreiben, den die Kunde von seinem unerwarteten Hinschiede auf weitere Kreise gemacht hat oder gar das Weh, das sie in seinem Pfarrhause verursachte. Noch heute ist es seiner Gattin und den Kindern, es könne nicht sein, dass sie ihn nicht mehr haben sollen, es sei nur ein schwerer Traum, und ist's doch harte und grausame Wirklichkeit. Trübe Tage sind für die Seinen gekommen; schmerzvoll war es für die Gattin, vor die Leiche des Lebensgefährten zu treten, traurig war die Stunde gestern abend, als der Sarg mit seinen irdischen Resten ins Haus getragen wurde, und unsäglich schwer wird für die Gattin und die Kinder wie für

die Eltern und Geschwister diese Abschiedsstunde. Sie ist es auch für uns. Ja, was ist doch des Menschen Kraft? Wir sind wie zerschlagen, und aus unsrer Seele steigt das uralte Warum auf, das so oft schon über zitternde Lippen gegangen ist.

Aber auch wir wollen nicht verzagen. In den dunkeln Stunden soll das Wort des Apostels unser Leitstern sein: „Ich bin dessen gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.“ Diese Liebe hat auch der Entschlafene in seinem Leben reichlich erfahren. Er war ein treubesorgter Familienvater und Gatte. An den Seinigen und besonders an der Gattin und den Kindern hat er mit grosser Liebe gehangen. Aengstlich hat er über seine beiden Kinder gewacht, dass sie gesund an Leib und Seele aufwachsen. Aufs Tiefste konnte es ihn beunruhigen, wenn eines von ihnen krank wurde, und mit Freude erfüllte es ihn, dass beide reich begabt waren und vielverheissend aufblühten. Dafür empfing er aber auch eine reiche Liebe. Ueber den Gatten und Vater ging ihnen nichts, sein Wort war ihnen unbedingt massgebend. So fühlte er sich denn auch in seinem Pfarrhause so wohl geborgen. Noch in den letzten Tagen, wo so manche Sorge und Angst auf ihn einstürmten, hat er sehnsüchtig der Seinigen gedacht, und wenn etwas ihnen das Scheiden ganz besonders schwer macht, so ist es der Gedanke, dass sie nicht mehr bei ihm sein und ihm nicht die letzten Gaben des Dankes darbringen konnten.

Auch sonst hat er sich viel Liebe erworben und sich daran gefreut. Seine Eltern und Geschwister blickten mit Stolz auf ihn. Er war ihre Ehre und Freude, und um so tiefer schmerzt sie sein Tod. Wie viel Liebe er sich in unserer Gemeinde und darüber hinaus erworben hat, davon haben die letzten Tage lautes Zeugnis abgelegt, und das Gleiche tut diese Stunde. Er hat sich ein dauerndes Andenken

geschaffen, und manches wird in den kommenden Tagen seinen Schritt nach unserm schönen stillen Friedhof hinauslenken, um an seinem Grabe seiner zu gedenken.

Dessen wollen wir uns in dieser Stunde getrösten. Wir wollen daraus die Ueberzeugung schöpfen, dass auch über uns die Liebe Gottes waltet, die in Christus Jesus offenbar geworden ist. Die Sonne leuchtet ja auch noch, wenn sie für uns hinter Wolkenschleiern verborgen ist. Insbesondere möchten wir dies der trauernden Gattin und den Kindern sagen. Scheiden tut weh und ganz besonders ein solches Scheiden, so plötzlich, ohne ein Wort des Abschiedes, ohne einen letzten Erweis der Liebe. Aber auch wir sagen in den trüben Stunden unseres Lebens, was wir vorhin singen gehört haben: Herr, zu dir will ich mich retten! Wir wollen glauben, dass sich für uns allezeit ein Weg auftut, auf dem wir gehen können. Möge ihnen, möge den greisen Eltern und den trauernden Geschwistern dieser Glaube, den der Entschlafene so oft von dieser Stelle aus verkündigt hat, in der Nacht leuchten, die sich jetzt auf sie herniedergesenkt hat.

Aber auch uns allen. Auch wir wissen nicht, was auf uns wartet. Genug, wenn wir glauben können, dass wir allezeit in Gottes allmächtiger Vaterhand stehen.

In diesem Glauben senken wir den Entschlafenen ins Grab. Wir danken Gott für allen Segen, den er auf sein Leben gelegt hat. Und wir danken ihm für alle seine Arbeit. Dank, innigen Dank sagen ihm Gattin und Kinder für seine grosse Liebe. Das wissen sie, dass er eine Heimat behält in ihrem Herzen auf immer. Dank sagen wir ihm, die Gemeinde, die Kirchenpflege, der Amtsgenosse für alle die treue Arbeit, die er getan hat. Es dankt ihm die Sonntagsschule, der er allezeit ein so grosses Interesse geschenkt und an der er so gerne gearbeitet hat, und ihre Lehrerinnen, es dankt ihm die Jugend, die er so gerne unterrichtet hat, und besonders danken die Konfirmanden. Es danken ihm die Armen, deren er sich so gerne angenommen, und die Kranken, die er aus der eigenen

schmerzlichen Erfahrung heraus so oft getröstet hat. Pfarrer Salomon Gut wird unter uns nicht vergessen sein. Es dankt ihm die Schule für das grosse Interesse, das er ihr entgegengebracht hat, und ihre Behörden, die Bezirksschulpflege, die städtischen Schulbehörden und die Lehrerschaft, mit der er stets ein ausgezeichnetes Verhältnis unterhielt. Es danken ihm die Amtsgenossen und Freunde alle und die Männer, mit denen er im Dienste der Nächstenliebe zusammengearbeitet hat, es danken ihm alle die, die seinen menschenfreundlichen Sinn erfahren durften.

Lebe wohl, geborgen in der Liebe Gottes, die Lebende und Gestorbene umfasst, und die einst wieder verbindet, was der Tod getrennt hat.



# Predigt

gehalten zum Gedächtnis des sel. Herrn Pfarrer

Salomon Gut

von Enge

Sonntags, den 5. Oktober 1913, in der Kirche Enge

von J. Ganz, Pfarrer.



Jesus antwortete und sprach  
zu ihm: Was ich tue, verstehst  
du jetzt nicht, du wirst es aber  
hernach verstehen. Joh. 13, 7.

Es war eine schwere Zeit, als Jesus die Worte zu seinen Jüngern sprach, die wir eben gehört haben. Er ging seinem Tode entgegen. Vor ihm lag das Leiden, das er für seine Brüder auf sich nehmen wollte, und all die Bangigkeit wollte sich seiner bemächtigen, die in einer solchen Zeit über den Menschen kommen kann. Noch einmal ist er mit seinen Jüngern zusammen. Zum letzten Mal bricht er mit ihnen das Brot und trinkt er aus dem Kelche. Mitten im Mahle steht er, von der Grösse der Stunde ergriffen, auf, entledigt sich seines Obergewandes, schüttet Wasser in ein Becken und beginnt seinen Jüngern den Dienst zu erweisen, der sonst die Sache der geringsten Sklaven war, er wäscht ihnen die vom Staub der Strasse bedeckten Füsse. Sie lassen es erstaunt geschehen bis auf einen, Petrus. Herr, fragt er, du solltest mir die Füsse waschen? Du solltest dich so tief erniedrigen? Da sagt Jesus zu ihm die bedeutungsvollen Worte: Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen, und der Jünger fügt sich der überlegenen Einsicht des Meisters. Bedeutungsvoll aber sind die Worte Jesu. Er mag dabei an die kommenden Leidensstunden und an den Eindruck gedacht haben, den sie auf seine Jünger machen mussten. So manches, will er sagen, gibt es auf dieser Erde, was wir nicht verstehen, so manches Rätsel, das wir nicht lösen; aber nicht rasch sollen wir darüber urteilen, sondern warten auf eine spätere Zeit. Was heute noch dunkel ist,

wird dort klar werden, was heute uns als unbegreiflich erscheint, wird einst von uns als Weisheit gepriesen werden. In den dunkeln Zeiten unseres Lebens dürfen wir den Glauben und die Zuversicht nicht verlieren, dass eine höhere Weisheit über uns waltet, die zuletzt alles herrlich hinausführt.

Wir haben besondere Ursache, uns heute dieses Wortes zu erinnern. Plötzlich ist unsere Gemeinde in tiefes Leid versenkt worden. Der eine Geistliche derselben, Herr Pfarrer Gut, ist durch einen raschen Tod seiner Familie und ihr entrissen worden. Noch vor acht Tagen ahnte kein Mensch, dass die Woche uns einen solchen Schmerz bringen werde, und nun ruht er bereits im Grabe. Wir haben ihm gestern tief bewegt das letzte Geleite gegeben, und es hat sich dabei gezeigt, wie eng verbunden er mit der Gemeinde war, und wie viel Liebe und Anerkennung er sich durch sein Wirken erworben hat. Nie mehr wird er auf dieser Kanzel stehen, auf der er im Laufe der vierzehn Jahre, während derer er in unserer Gemeinde wirkte, so oft und gerne gepredigt hat, nie mehr zu den Kindern in der Kinderlehre sprechen, nie mehr mit einem Trostwort an die Kranken- und Sterbebetten treten. Wie ein Sturmwind ist der Tod über ihn gekommen und hat ihn, der einer kräftigen Eiche gleich, gefällt. Das hat uns alle tief erschüttert. Wir stehen noch heute unter dem furchtbaren Eindruck, den sein Sterben auf uns gemacht hat, und es wird geraume Zeit brauchen, bis wir uns davon wieder frei machen können. Wir wollen nicht noch einmal ein Bild seines Lebens und Wirkens entrollen. Das ist gestern geschehen, aber stille stehen wollen wir noch einmal und uns durch das, was diese Tage uns zu sagen haben, weisen lassen. Sie auch erinnern uns daran, dass es so vieles auf dieser Erde gibt, was für uns ein Rätsel ist, und das zu verstehen unser Verstand nicht hinreicht. Ja, das haben wir nicht gedacht, das hat auch er nicht geahnt, dass es so kommen werde. Seine Gestalt schien ihm ein hohes Alter zu verheissen, und sein Sinn war darauf gerichtet, noch manches auf

dieser Erde zu wirken, und nun ist für ihn die Nacht gekommen, wo niemand wirken kann. Als er von uns Abschied nahm, um sich in ärztliche Behandlung zu begeben, da dachten wir, dass es nur für kurze Zeit sei, und von Herzen wünschten wir ihm, dass er bald wieder mit neu gestärkter Kraft zu seiner Wirksamkeit zurückkehren möge. Am allermeisten aber und am allerschmerzlichsten fühlen es die Seinigen, die schmerzgebeugte Gattin und die Kinder, wie dunkel unser Weg werden kann. Das Beste ist ihnen geraubt worden, was sie besaßen, die Liebe des Gatten und Vaters. Noch oft werden sie ihn vermissen, noch oft wird es ihnen sein, er müsse wieder wie einst ins Haus treten, sie müssen ihn wieder begrüßen können und er müsse wieder freundlich mit ihnen reden wie sonst, und immer wieder wird sein leerer Platz sie daran erinnern, dass es nicht mehr sein kann. So erwacht denn in uns allen die gleiche Frage, wie einst Petrus sie gestellt hat, so können auch wir nicht begreifen, was an uns getan wird. Die Frage wird so lange auf der Erde lebendig bleiben, als es Menschen auf Erden gibt, die das Leid des Lebens tief empfinden, so lange der Tod unter uns Ernte hält und seine Opfer unter der Jugend wie unter den Greisen sich aussucht. Darum aber behält vielleicht auch die Antwort, die Jesus gegeben hat, ihr Recht: Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen. Von ihr möchte ich sprechen. Es ist ein Wort schmerzlicher Klage, süßen Trostes und tiefen Ernstes. Gott aber sei mit uns in den trüben Stunden unseres Lebens wie in den hellen. Er gebe uns den festen Glauben, dass wir sein sind in Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit.

„Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht, du wirst es aber hernach verstehen!“ Eine schmerzliche Klage enthält das Wort. Ach es ist so wahr, dass so manches in unserem Leben ist, was wir nicht verstehen oder einst nicht verstanden haben. Kaum eines unter uns Aelteren ist, das nicht schon einmal erschrocken vor den Dingen, die es erleben musste, stehen geblieben wäre und sich gefragt hätte,

wie sie sich mit der Lehre von der göttlichen Güte und Weisheit zusammenreimen lassen. Nicht nur einmal kommt es vor, dass ein Vater oder eine Mutter von ihren Kindern vor der Zeit scheiden müssen, sondern ach so oft. Auf dem Friedhofe, wo wir gestern in tiefer Bewegung standen, ruht so manches, das vor der Zeit den Seinigen entrissen wurde, so manches, das noch gerne gewirkt hätte und für das die Nacht nach menschlichem Ermessen zu früh gekommen ist. So manches Kindlein schlummert dort, das seiner Eltern Freude und Hoffnung war, und das der Tod zu ihrem grossen Schmerz geknickt hat, gleich einer kaum erblühten Rose, über die der Reif gegangen ist. Wenn der Sonntag kommt, so zieht es sie hinaus zum schmalen Gräblein, und ihre Tränen fliessen immer wieder aufs Neue, und der Schmerz erwacht wieder in ihrem Herzen. Wie mancher Gatte, den die Seinigen noch so nötig gehabt hätten, schlummert dort den letzten Schlaf. Mit ihm ist der Ernährer und der Erzieher ihnen genommen worden, und mancherlei bittere Sorge ist ins Haus eingezogen. Wie manche Mutter liegt dort begraben, — ach, die Kinder vermessen ihre sorgende Liebe, sie sind in dieser Welt wie Schäflein, die keinen Hirten mehr haben, und wenn sie sehen, wie andere Kinder in der Hut der Eltern so wohl geborgen sind, so zieht sich ihnen das Herz zusammen in bitterem Weh. Ja, auch später noch, wenn sie längst sich ihren Platz in der Welt erobert haben, so zieht doch von Zeit zu Zeit ein leises Fragen durch ihre Seele, warum es ihnen so viel schwerer gemacht worden sei als andern. Wie mancher Mann schlummert da, der zu früh dahingeschieden ist, und der mit dem ihm anvertrauten Talent noch so viel hätte wirken können. Kein Ort ist so sehr dazu angetan, wehmütige Empfindungen in uns zu wecken, wie der Friedhof, auch in denjenigen, die niemanden dort zur letzten Ruhe gebettet haben. — Aber auch sonst, wie viele Rätsel umgeben uns! Wie ungleich ist das Glück verteilt, wie manchen überschüttet es mit seinen Gaben, und wieder so mancher wird beharrlich von

ihm gemieden. Das Leid kehrt oft gerade dann bei uns ein, wenn wir seiner uns am allerwenigsten versehen und verwandelt unsere Freude in Weinen. Warum? Wir wissen es nicht. Wir sind aufs Warten angewiesen, ob vielleicht einmal das Licht werde, was jetzt wie eine dunkle Wolke uns überschattet.

Man hat schon gesagt, wir sollen eben auf das Fragen verzichten. Das einzig Richtige sei für uns Menschen, gelassen zu ertragen, was uns auferlegt sei, und es uns durch Grübeln nicht noch schwerer zu machen. Aber es geht nicht. Das Menschenherz kann nicht gleichgültig bleiben. Und je feiner es empfindet, um so weniger. Es sucht nach Licht in des Lebens Nacht, wie die Pflanze nach dem Lichte sich streckt, und muss wie sie verkümmern, wenn es ihm versagt bleibt. Wie oft hat der Mann, den wir gestern zu Grabe geleitet haben, buchstäblich nach dem Lichte sich gesehnt in seinen schlaflosen Nächten und die Stunden und Minuten gezählt, die ihn noch vom Morgen trennten, wie mancher Seufzer ist über seine Lippen gegangen, wenn der Schlummer sein Lager floh, und wie dankbar hat er das Morgenlicht begrüsst, das durch seine Fenster hereindämmerte. Aber nach Licht hat er sich auch gesehnt für seine Seele. Mehr als einmal ist die heisse Angst über ihn gekommen, dass es für ihn keine Genesung mehr gebe, und dass er sein Leben lang die schwere Last der Krankheit tragen müsse. Nur wer ihn näher kannte, weiss, wie viel trübe Stunden es für ihn schon vor Jahren gegeben hat, als er zum ersten Mal von seiner Krankheit befallen wurde, und jeder musste Mitleid mit ihm haben, als sie wieder über ihn kam. Aber wie viele haben wie er gelitten. Die Krankheit ist eine furchtbare Macht. Sie bringt nicht nur Schmerzen des Leibes, sondern auch der Seele. Man kann in der Stille des Krankenzimmers über so manches nachdenken, wofür wir im Lärm des Alltagslebens keine Zeit haben, und man sieht, der Welt draussen entrückt, vieles ganz anders, viel schlimmer an, als es in Wirklichkeit ist. Nur der weiss es, der selber

schon krank gelegen hat und sich in seiner Untätigkeit unnütz vorkam. Glücklicher, dem die Krankheit noch Zeit und Lust und die Möglichkeit lässt, doch noch irgendwie sich nützlich zu machen und etwas zu arbeiten. Wo dies aber nicht der Fall ist, da wundere man sich nicht, wenn trübe Gedanken über den Menschen kommen, und wenn es ihm ist, als müsste es ganz dunkel werden.

Wir fragen und finden oft keine Antwort. Keines unter uns ist sicher davor, dass nicht einmal auch in seiner Seele dies Fragen erwacht. Es gibt ja Zeiten, wo wir nichts davon wissen. Es sind die des Glückes, wo wir meinen, es werde immer so bleiben, und wo wir fast mit einem gewissen Spott auf weniger bevorzugte Menschen sehen. So gerne glauben wir, dass wir selber unser Glück uns mit unserer Klugheit und Tatkraft geschaffen haben. Lieber Freund! Verlass dich nicht zu sehr auf dich und dein Können, so wertvoll sie auch sind. Auch für dich kommt die Stunde, wo sie versagen und wo auch dir nichts mehr anderes übrig bleibt als aufzublicken zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, wo auch du die Hände ausstreckst und froh bist, wenn eine andere sie ergreift und dich sicher durch das Dunkel führt.

Ja, es ist ein Wort schwermütiger Klage: Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht, aber es liegt darin auch ein süßer Trost. Vor allem gibt es zu, dass wir manches nicht verstehen können. Jesus begreift seinen Jünger gut und er macht ihm aus seiner Frage keinen Vorwurf. Das ist bedeutungsvoll. Man meint oft, dass der glaubende Mensch über alle Unruhe hinaus sein sollte. Es sollte für ihn gar keine Anfechtung mehr geben. Diese selber, ihr blosses Vorhandensein sollte schon ein Beweis dafür sein, dass sein Glaube noch nicht der rechte sei. Nichts ist unrichtiger als diese Meinung. So lange wir auf der Erde sind, wird unser Herz nie vollständig fest werden. Es geht uns wie dem Apostel Petrus in der gedankenschweren Erzählung von dem Wandeln Jesu über das Meer. Jesus heisst ihn zu sich auf das Wasser kommen und er wagt

es, aber als er das unsichere Element unter seinen Füßen spürt, da erschrickt er, er verliert den Halt und verzweifelt schreit er: Herr, hilf, ich versinke. So geht es uns allen. Für Jesus selber hat es einen solchen Augenblick am Kreuze gegeben, wo er spricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Er hat ein tiefes Verständnis für diese Unruhe gehabt und keinen um ihretwillen verurteilt. Lassen auch wir es uns gesagt sein. Wir wollen keinen tadeln, der im Uebermass des Schmerzes aufjammert und klagt, und auch selber an unserm Heile nicht zweifeln, wenn einmal unser Glaube wankend werden will.

Aber Jesus tut mehr. Er sagt, dass es einmal Licht geben werde. Du wirst mich hernach verstehen, sagt er zu Petrus. Es ist auch so gewesen. Damals hat er seinen Herrn nicht verstanden oder wenigstens nicht ganz, aber später ist es ihm klar geworden, dass Jesus ihm sagen wollte, was er seinen Jüngern überhaupt zu sagen hatte, nämlich dass, wie er sich nicht schämte, ihnen den geringsten Dienst zu tun, so auch sie sich nicht für zu gut halten sollten, einander zu dienen, dass die Liebe und zwar die dienende und helfende Liebe, auf dieser Welt das Höchste seien. Ja, Petrus hat Jesus nicht nur verstanden, er ist ihm auch für die Lehre, die er in jener Stunde empfangen hatte, dankbar gewesen, und er hätte um nichts gewollt, dass er sie nicht durchgemacht hätte. Vielleicht ist es auch uns schon so gegangen, vielleicht haben auch wir aus den Stunden, die uns zu schaffen machten, einen Gewinn davon getragen für unseren innern Menschen. Wenigstens ist es das Bekenntnis und das dankbare Bekenntnis gar vieler ernster Menschen. Wenn sie auf ihr Leben zurückblicken und sich fragen, aus welchen Zeiten sie am meisten bereichert hervorgegangen seien, so sind es diejenigen gewesen, in denen sie am meisten leiden und kämpfen mussten.

Sollten wir darum nicht gefasst bleiben auch in den Heimsuchungen unseres Lebens? Sollten wir uns nicht dessen getrösten dürfen, dass wir auch in Zukunft nicht

verlassen sein werden? Wir wollen es tun! In dunkeln Nächten sind wir froh, wenn ein Sternlein uns leuchtet. Es senkt uns Frieden ins Herz. Es sagt uns, dass irgendwo, während es um uns her dunkel ist, doch eine Sonne strahlen muss, da es sonst kein Licht hätte. Auch uns ist ein solcher Stern gegeben. Es ist die Liebe Gottes. Lassen wir sie hineinscheinen auch in unsere oft so mutlose Seele!

Es geschehe auch jetzt. Ja, wir sind bedrückt. Wir empfinden es schmerzlich, dass wir wohl uns einen Weg vornehmen, dass aber ein anderer unsern Gang leitet. Aber wir wollen nicht verzagen, sondern vertrauen. Wir wünschen es vor allem den Hinterlassenen des Entschlafenen. Was sie erfahren haben, gehört zum Schwersten, was es auf dieser Erde gibt. Es war ein furchtbar jäher Uebergang von der Freude und der Hoffnung zum Leid; wir alle empfinden mit ihnen, und wenn es ihnen ein Trost ist, mitfühlende Menschen um sich zu haben, so dürfen wir sagen, dass es hunderte von solchen in unserer Gemeinde gibt. Es ist manches Gebet für sie in diesen Tagen zum Himmel aufgestiegen, dass Gott ihnen die Kraft geben möge, das Schwere zu ertragen, das ihnen aufgelegt worden ist. Es ist uns leid um die Eltern, die in hohem Alter noch einen so schweren Verlust erleiden müssen, leid um die Gattin, die so viel verliert, und leid um die Kinder, die vaterlos geworden sind. Mögen sie das starke Vertrauen zu Gott in diesen für sie so trüben Tagen nicht verlieren, möge es ihnen eine starke Stütze sein, an der sie sich wieder aufrichten. — Aber es gilt uns allen. Tief ergriffen sind die Schüler und Schülerinnen des Entschlafenen, die einstigen und die jetzigen. Jene denken der Stunden, die sie früher bei ihm genossen haben. Sie danken ihm heute noch und jetzt ganz besonders wieder dafür. Mögen sie, was er einst in ihr Herz gelegt hat, treu darin bewahren, dass es Frucht trage auch in Zukunft und seine Arbeit nicht verloren sei. — Bewegt sind, die er einst getraut hat. Mögen sie, was er ihnen in jener ernsten Stunde ans Herz legte, üben im Alltagsleben und

den Frieden suchen und behalten! — Bewegt sind die, für deren liebe Verstorbene er einst die letzten Abschiedsworte gesprochen hat. Möge das Vertrauen, zu dem er sie damals ermahnte, ihnen allezeit bleiben! — Möge es aber auch uns alle begleiten! Ja, unsere Stunde ist ungewiss und wir wissen nicht, wann wir davon müssen. Wir wissen ebensowenig, was unser noch wartet, bevor die letzte Stunde uns schlägt. Es kann Freude, aber auch Leid sein. So suchen wir die Kraft zu einer Zeit, wo wir es noch können. So lernen auch wir, zu glauben, dass, wo dunkle Willkür scheint zu spielen, Liebe doch nach ew'gen Zielen die verborgnen Fäden lenkt.

Ein Wort der Klage und ein Wort des Trostes liegt in dem Ausspruch Jesu, aber auch ein Wort tiefen Ernstes. Ja, suchen wir den Glauben, der uns aufrecht erhält in trüber Zeit! Aber wo suchen wir ihn? Ich denke da, wo er uns entgegentritt, bei Christus. Der Tod hat ernst zu uns gesprochen, und wir werden die Eindrücke der letzten Tage unser Leben lang mit uns tragen. Aber redet er nicht immer zu uns? Der Herbst ist da, des Sommers Pracht ist verrauscht, die Wälder kleiden sich in ihre herrlichsten Farben, aber bald werden diese erbleichen und erlöschen und nicht lange geht es, so kommt der Winter und deckt alles mit seinem weissen Mantel zu. Die Menschen kommen und gehen. Ach wie manchen haben wir verloren, der einst in frischer Kraft und froher Hoffnung mit uns wanderte. Wir haben ihm das Geleite auf den Friedhof gegeben, wir sind sinnend einen Augenblick still gestanden, das Herz voll bitterm Weh's und dann wieder weiter geschritten. Andere haben sich zu uns gesellt und uns wieder verlassen. Unsere Gemeinde ist eine andere als sie vor zwanzig Jahren war. Tiefe Wehmut will mich ergreifen, wenn ich derer gedenke, denen ich während dieser Zeit den letzten Nachruf gehalten habe. Einmal aber kommt die Stunde, die auch uns abrufft. Einmal legen auch wir ab Pilgerhut und Wanderstab, einst senkt man auch uns ins Grab, und wir gesellen uns zu den stillen

Schläfern, sei es draussen auf dem Friedhof auf der Manegg, sei es irgendwo sonst in der Welt. Diese wird ohne uns ihren Gang gehen. Unsre Lieben werden unser gedenken, so lange sie selber auf der Erde sind. Aber die Zeit kommt einmal, wo wir ganz vergessen sein werden, wo höchstens noch in den kirchlichen und staatlichen Registern unsre Namen aufgezeichnet sind; aber für diejenigen, die sie zufällig lesen, sind es leere Namen, mit denen sie keine bestimmte Vorstellung verbinden können. Wir sind wie das Gras, das am Morgen grünet und blühet und am Abend abgemäht wird und verdorrt. Das macht uns zuweilen das Herz schwer. Es gibt Stunden, wo das Leben uns wie ein zweckloses Spiel vorkommen will. Sorgen wir doch dafür, dass wir ihm einen Inhalt geben, sorgen wir für unsere Seele, für unser Innenleben, dass es rein und stark sei. Gewiss, wir wollen arbeiten! Auch der Mann hat es getan, den wir betrauern. Die Arbeit gibt uns das Gefühl, dass wir nicht umsonst da seien, dass wir etwas wirken, das bleibt, auch wenn wir nicht mehr da sind. Wir wollen dankbar geniessen, was Gott an Freude uns spendet, aber wir wollen noch mehr tun. Wir wollen Gott suchen, damit wir ihn haben am Tage der Not. Jetzt wo das Licht uns noch scheint, wollen wir das ewige Licht suchen, das nicht erlöscht, wenn die Erdenlichter ihren Dienst versagen.

Da lasset mich denn ein Wort sagen, das ihr mir nicht übel deuten werdet. Wir haben eine Kirche, und zwar eine Kirche, in der, wenn auch in menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit, das Wort des Lebens Sonntag um Sonntag verkündigt wird. Auch der Entschlafene hat es getan. Aber wird sie auch benutzt, wie es sein sollte? Ich spreche nicht gerne davon, tue es auch gewöhnlich nicht. Aber heute darf ich es. Hat man wohl eine Ahnung davon, wie schmerzlich es für den Prediger sein muss, wenn er sich umsonst die Mühe gegeben hat, das Beste zu bieten, was er selber besitzt? Ich weiss nicht, wie der Verstorbene darüber gedacht hat. Ich habe

nie mit ihm darüber geredet. Aber ich glaube, dass es ihn doch auch zuweilen geschmerzt hat, wie es mich oft schmerzt und wie es mir etwa den Sonntag zu einem trüben Tage macht. Der gestrige Tag hat gezeigt, dass der Pfarrer, der im rechten Geiste wirkt, sich doch ein sehr reiches Mass von Liebe und Dankbarkeit erwirbt, und darin liegt ein Trost und eine Ermutigung zu neuem Wirken. Aber ist es notwendig, dass man mit diesen Zeichen der Dankbarkeit wartet, bis einer gestorben ist? Nicht für mich allein rede ich. Wir gehen einer neuen Zeit in unserer Gemeinde entgegen. Die Behörde wird so rasch als möglich Anstalten treffen, die verwaiste Pfarrstelle wieder zu besetzen. Möge es ihr wohl gelingen! Aber sie sollte das Gefühl haben dürfen, dass sie die ganze Gemeinde hinter sich hat. Und wenn einmal ein anderer an dieser Stelle steht, dann sollte er es Sonntag um Sonntag sehen dürfen, dass wir eine lebendige Gemeinde sind. Arbeiten und Sorgen und Hasten und Streben, sich in der Welt zu behaupten, mögen ja ihr Recht haben, und haben es auch. Aber denken wir doch auch daran, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeden Worte, das aus Gottes Munde geht.

Endlich aber lasset uns Gott suchen auch im stillen Gebet. Die Kirche kann uns den Weg zu Gott zeigen, aber gehen müssen wir ihn selber. Jeder von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Vernachlässigen wir nicht unsere Gemeinschaft mit ihm! Mögen dann die Stunden kommen, wo wir seine Wege nicht verstehen, und wo es dunkel in uns werden will, so werden wir uns dessen getrösten, dass auch für uns die Zeit früher oder später kommt, wo wir sie verstehen werden, und in diesem Glauben uns fassen.

So nehmen wir Abschied von dem Entschlafenen. Gott sei mit ihm und uns!

Amen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412997

